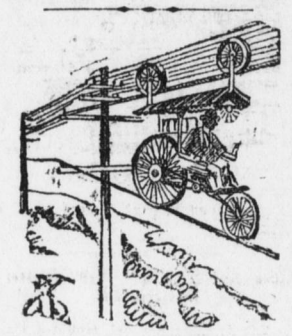
Koch's Injektionsspritze.

Die von Koch behufs Ausführung seiner Impfungen benützte Subkutanspritze, die bereits in den Händen zahlreicher Aerzte ist, und welche wir nebenstehend abbilden, besteht aus einem graduirten, zwei Gramm (Kubikcentimeter) fassenden Glaszylinder, dessen konische Spitze zur Aufnahme der (zu Seiten der Spritze abgebildeten) Hohlnadel bestimmt ist, der Hohlnadel, deren zugeschärfte Spitze unter die Haut eingeführt wird, und einem mit einem Sperrhahn mit der Spritze in Verbindung stehenden Gummiballon. Das kleine, vom Instrumentenmacher E. Kraus in Berlin (Kommandantenstraße Nr. 55) konstruirte Instrument ist sehr leicht zu desinfiziren und zu verwenden. Die Einspritzung des Medikamentes erfolgt durch Druck auf den Ballon.

Das Koch'sche Mittel stellt, wie die „Wiener medizinische Presse" berichtet, eine klare, bräunlichgelb gefärbte Flüssigkeit dar, welche vor dem Gebrauche mit halbperzentiger Phenollösung verdünnt wird. Die Injektion ist durchaus schmerzlos.



Ein Zukunftsbild.

Amor und Psyche.

Ein Lebensbild.

Er war ein Mann in den besten Jahren, der etwas Vermögen und einen bescheidenen Anflug von Corpulenz besaß. Außerdem aber war er ehrgeizig. Er hatte die Klugheit, zu begreifen, daß gewisse bürgerliche Ehren, nach denen er geizte, nur durch Beziehungen zu jenen Kreisen zu erlangen seien, welche seine eigene Sphäre leider nicht berührten. Infolge dessen hegte er keinen sehnlicheren Wunsch, als Verbindungen mit einigen aristokratischen Häusern anzuknüpfen, deren Einfluß auf die Erfolge eines in bescheidenen Grenzen sich haltenden Ehrgeizes außer Zweifel stand. Er hatte ferner nach längerem Nachdenken ein Feld entdeckt, wo er in harmloser Weise die geplanten Beziehungen einleiten konnte, — ein Feld, das überdies durch eine Art von natürlicher Pikanterie jedem Vorurtheilsfreien interessant erscheinen mußte. Auf diesem Felde beschloß er zu operiren, hier beabsichtigte er, indem er als angehender Lebemann auftrat, einen Theil seines kleinen Capitals in Sekt und Austern anzulegen und von hier aus war er Willens, seine kühne Fahrt nach dem Wohlwollen einflußreicher Gönner ausgehen zu lassen. Und der Salon der Schauspielerin Frl. Colomba M. bot in der That die Gelegenheit!

Es traf sich auf diesem Parket ohne Zwang und ohne Verbindlichkeit alles, was von aristokratischen Elementen den graziösen Freimuth einer prickelnden Unterhaltung den Amüsements der Jockeys und des Croupiers voranstellte und alles, was nebenbei Lust spürte, der schönen Colomba das Weihrauchfaß zu schwingen. Als er, von dem diese Zeilen reden, zum ersten Mal die Glocke an dem Künstlerheim zog, war er ein wenig beklommen. Gleich darauf aber hatte er sich gefaßt und nannte dem jungen Mädchen, das vor ihm stand, den Namen. „Doktor A. möchte sich die Ehre geben, dem gnädigen Fräulein seine Aufwartung zu machen!" Und so trat er ein. Doktor A. war schließlich kein übler Gesellschafter. Er verstand pointirt zu erzählen und ließ im Dialog immer dem Anderen den Ruhm, der Klügere zu sein. Auf diese Weise erwarb er bald manche Freunde, und der Umstand, daß seine Baukbillets nach Beendigung eines Herren-Frühstücks oder sonst einer Extra-Tour ziemlich locker saßen, konnte die Meinung von seiner Vortrefflichkeit nicht vermindern.

Während einer dieser lukullischen Mahlzeiten hatte er einen interessanten Treffer, — er lernte eine Persönlichkeit kennen, an welcher er sich zu attachiren und die er für seine Zwecke — man verzeihe das Wort — „auszuschlachten" beschloß. Herr v. X., in der Gesellschaft, wo der diplomatische Nimbus den Mangel irdischer Reichthümer vergessen läßt, bestens akkreditirt, war unlängst aus dem Orient zurückgekehrt und machte im Salon wie im Klub von sich reden. Hätten seine Ausgaben mit seinen Einnahmen Schritt gehalten, fürwahr, Herr v. X. wäre ohne Zweifel das Muster eines Gentleman gewesen. So aber ermangelte er der Permanenz einer „melkenden Kuh" mit goldstrotzendem Euter und war bisweilen genöthigt, in Bezug auf eine derartige Quelle zu wechseln. Unser ehrgeiziger Freund kam ihm gerade gelegen und dieser wiederum freute sich, daß ihm das Schicksal bei der Knüpfung einer werthvollen Bekanntschaft die Fäden in die Hand spielte. Man befreundete sich, und Herr v. X. trug der gefühlvollen Seite dieses Bundes insofern Rechnung, als er den Andern schon nach der ersten Woche anpumpte.

Dieser andere aber, der Wahrheit die Ehre, gab gern. Er betrachtete im Hinblick auf die einflußreichen Verbindungen seines Gläubigers jedes Darlehn als eine Saat, die zu guter Zeit gute Frucht bringen sollte. Einstmals erwähnte Herr v. X., daß er im Hause der Gräfin M. verkehre, und daß er versuchen wollte, auch den Dr. A. dort einzuführen. Hierdurch war dieser auf das Angenehmste überrascht, weil eben jene Aristokratin vermöge ihrer weitverzweigten Fühlfäden für ihn ein ganz unschätzbares Material darstellten. Zunächst allerdings blieb es bei der Hoffnung, Herr v. X. traf keine Anstalten, sein Versprechen zu realisiren. Vielmehr bemerkte Dr. A. an ihm seit kurzem eine gewisse Zerstreutheit, die sein ehrgeiziges, immer dem einen Ziel zugewendetes Herz mit Unruhe erfüllte. Wir wollen an dieser Stelle einschalten, daß Herr v. X. eine Entschuldigung für sich hatte, wenn er sich heut anders gab als sonst. Er wandelte in der letzten Zeit auf heimlichen Wegen und kreuzte seine Pfade mit denjenigen einer sehr hübschen, sehr koketten und sehr vergnügungssüchtigen Frau. Diese Dame war in ihrer Art ein Original!

Da ihr Mann sie wenig incommodirte und sie früh damit angefangen hatte, eigenen Willen und eigene Lebensanschauungen zu haben, ging sie ganz für sich, wie Jemand, der für das, was er thut, nur sich selbst Rechenschaft schuldig ist. Eine Specialität pflegte sie besonders. Sie sammelte Antiquitäten, wo sie deren nur habhaft werden konnte, und es lief eine dunkle Sage, als wüßten die vielen kostspieligen Sachen und Sächelchen, die in ihrem Zimmer bunt durcheinander standen, merkwürdige Geschichten über die Art des Preises zu berichten, der für ihren Erwerb gezahlt worden war. In den letzten Wochen wurde die Dame von einer fieberhaften Unruhe gepeinigt. Im Salon einer ihrer Freundinnen hatte man von einem Kunstwerk berichtet, von einer wunderbaren Elfenbeinschnitzerei, welche den bekannten Vorwurf von Amor und Psyche darstellte und im Anfange dieses Jahrhunderts angefertigt worden war.

Die Gruppe soll bei einem hiesigen Händler käuflich sein und der Preis runde 2000 Mark betragen. Die Dame hatte nicht sobald diese Nachricht vernommen, als sie dem Besitzer des seltenen Stückes einen Besuch abstattete. Was sie sah, übertraf ihre kühnsten Erwartungen. Auf einem ungefähr einen halben Meter hohen schwarzen Ebenholzsockel erhob sich das zärtliche Liebespaar der heidnischen Götterwelt in klassischer Schönheit und man mußte die Hand des Künstlers bewundern, welcher dem Original seines griechischen Vorbildes so geschickt nachzugehen verstand. Seit dieser Stunde blieb die Ruhe von der hübschen Beschauerin fern. Tag und Nacht träumte sie nur von Amor und Psyche und dachte über die Mittel nach, jene Gruppe zu erwerben.

Um diese Zeit war es offenbar, wo sie die Bekanntschaft eines distinguirten Characters machte, der sich ihr bei irgend einer Gelegenheit, vielleicht in der Oper, aus „nachbarlicher Courtoice" als Baron Z. vorstellte.

Dieser Baron Z. war natürlich Niemand anders, als Herr v. X. Und die Dame selbst mochte jedenfalls klug genug gewesen sein, um ihr Incognito zu wahren, und den Goethe'schen Vers zu Ehren zu bringen: „Der Nam' ist Rauch und Schall, umnebelnd Himmelsgluth." Indeß, da diese letzte Episode nicht in den Rahmen unserer kleinen Skizze hineingehört, so wenden wir uns wieder zu Herrn v. X. und seinem Freunde. Die Hoffnungen dieses ehrgeizigen Mannes hatten sich noch immer nicht erfüllt. Noch immer antichambrirten sie vor den verschlossenen Gemächern der Gräfin M.

Da kam ein Tag, der mit einem Schlage die stagnirende Situation in Fluß zu bringen schien, Herr v. X. hielt den Schlüssel zur Pforte in der Hand, ein Freund brauchte nur aufzuschließen. An diesem bedeutungsvollen Tage saßen die Beiden in einem Restaurant beim Frühstück und ließen sich's schmecken. Der Aristokrat war besonders gut aufgeräumt. „Hören Sie, Bester", begann er nach einer kleinen Pause, die er dazu benützt hatte, um die Gläser von Neuem zu füllen, „es ist mir geglückt, unserer Gräfin, die immer nur Besuche ganz nahestehender Personen empfängt, um diverse Pferdelängen näher zu kommen. Habe da durch einen teufelsnäßigen Zufall etwas entdeckt, das, von Ihrer Seite richtig erfaßt, Ihnen die Gunst der Dame gewinnen muß. Die M. liebt über Alles Alterthümer und sonstige Kunstsachen. Sie vertraute mir nämlich an, daß sie eine antike Gruppe, Amor und Psyche darstellend, gesehen hätte, und daß sie den leidenschaftlichen Wunsch hegte, dieselbe zu besitzen, um damit ihrem Bruder, der ebenfalls Sammler ist, ein Geschenk zu machen. Nun weiß ich, daß die Gräfin, von Hause aus nicht glänzend gestellt, diesmal in einen unangenehmen Conflict zwischen ihrer Liebhaberei und ihrem Geldbeutel geräth. Aus diesem Dilemma, mein guter Doktor, müssen wir sie erlösen.

Ich kaufe das Stück, ich lege es als Zeichen meiner bewundernden Hochachtung der Alten zu Füßen. Ihr Dank wird unermeßlich sein. Sie ist mir verpflichtet und wird einen Theil ihres Wohlwollens auch auf Sie übertragen, den ich ihr als denjenigen bezeichnen werde, der, selbst Kunstkenner, mir den Werth der Statuette erst in's rechte Licht zerückt und mich zu dem Kaufe animirt hat. Nun, was meinen Sie?"

Dem Doctor gefiel die Sache ausnehmend. „Und was kostet die Gruppe?" fragte er. „Zweitausend Mark," bemerkte Herr v. X. beiläufig. Der Andere hüstelte leicht, dann reckte er sich stramm in die Höhe und griff in die Brusttasche. Er zog ein großes Portefeuille hervor. „Hier sind zwei Scheine, es ist gerade die Summe. Nehmen Sie, und thun Sie nach Gutdünken!" Herr v. X. drückte seinem ehrgeizigen Freunde gerührt die Hand und rief den Kellner. Man trank auf die glücklichen Auspicien eine neue Flasche. — — —

Zwei Tage später kam Dr. A. von einem Geschäftsgang und befand sich auf dem Nachhauswege. Er hing sehr freudigen Gedanken nach. Amor und Psyche war jedenfalls eine herrliche Idee. Die Gräfin, Herr von X. zu Dank verbunden, mußte auch auf ihn einige Gunststrahlen fallen lassen. Somit konnte es ihm in keiner Weise fehlen, — seine ehrgeizigen Pläne mußten sich früher oder später erfüllen, — sein Glück war gemacht. An seinem Hause angekommen, stieg er behaglich die Treppe empor und schloß seine Wohnung auf.

In diesem Augenblick hörte er hinter sich fragen: „Wohnt hier Frau Dr. A.?" Er wandte sich um und stand einem Manne gegenüber, der einen verhüllten Gegenstand trug. „Ja wohl, was wünschen Sie?" Ehe die Antwort erfolgte, hatte eine noch junge Dame mit interessanten Zügen blitzschnell die Zimmerthüre geöffnet und war auf den Corridor getreten. „Kommen Sie hier hinein," rief Frau Dr. dem Manne zu, und „Guten Abend, lieber Freund," zu ihrem Gemahl, „entschuldige mich eine Minute!" Aber der Doctor war neugierig geworden, er ließ sich nicht abspeisen. „Was bringen Sie denn da?" fragte er gemüthlich. „Eine antike Statue", entgegnete der Fremde, der bereits im Zimmer stand, „ein Wunder an Schönheit, — Ihre Frau Gemahlin wird den Kauf niemals bereuen!" Er schlug das Tuch zurück und von einem schwarzen Sockel lächelten zwei Götterkinder unschuldsvoll hernieder.

„Wen stellt diese Gruppe vor?" rief Dr. A. unter dem Einfluß einer dumpfen, räthselhaften Beklemmung. „Amor und Psyche", antwortete der Händler, „für zweitausend Mark ist sie gefunden. Hier die Rechnung." Der Gemahl glaubte, er sei plötzlich verrückt geworden. Während Madame, bis in die Lippen hinein erbleichend, diese schnelle Wechselrede mit anhört, hat der Doktor nur noch so viel Fassung, seine Frau in's Nebenzimmer zu winken. „Darf ich fragen", flüsterte er heiser, „womit Du diese Statue — zu bezahlen gedenkst?" — „Mit baarem Gelde, denke ich", kam die Antwort trotzig zurück. Die Gattin holte zwei Scheine hervor und reichte sie spöttisch ihrem Gebieter hinüber. „Sie sind echt, mein Freund, verlaß Dich drauf!" Dieser greift mit zitternder Hand darnach, dann reißt er sein Portefeuille heraus, überfliegt eine Reihe Nummern, die dort verzeichnet stehen, und vergleicht sie mit den Scheinen. „Ja," sagt er dann mit tiefer, langsamer Stimme, „sie sind echt, ich weiß es. Vorgestern — — — hatte ich sie noch in meiner Brieftasche!" Ohne seine Frau, die ihn verständnißlos anstarrt, eines Blickes zu würdigen, legt er die Banknoten auf den Tisch und geht in sein Zimmer hinüber. Sein Ehrgeiz war gebrochen.

„Aber, Karl, wie kannst Du nur so viel Bier trinken?" — „Das ist der Lohn der Tugend, Fritze!" — „Wieso?" — „Nun, habe ich nicht ein ganzes Jahr nur Milch getrunken!" — „Welches Jahr denn?" — „Nun — mein erstes!"

Die Kraft der Insekten.

Die Verheerungskraft der Insekten ist zum Leidwesen der Menschen genügend bekannt und man erkennt daran handgreiflich, was kleine Kräfte in großer Vereinigung Unendliches wirken können. Nicht so bekannt aber dürfte es sein, welche erstaunliche Körperkraft in den meisten kleinen Insekten vorhanden ist. Der französische Naturforscher Plateau hat seine Studien speciell auf diese Seite der Wissenschaft gerichtet und interessante Resultate gefunden. Ihm verdanken wir eine ganze Reihe recht sinnreicher Vorrichtungen und Miniaturwagen zur Ermittelung und genauen Bestimmung der von den Insekten entwickelten, geradezu erstaunlichen Kraftäußerungen. Bei den damit vorgenommenen Versuchen stellte es sich klar heraus, daß die kleinen Insekten im Verhältniß zu anderen bedeutend größeren Thieren weitaus die stärksten sind. Besonders hervorzuheben ist ein Miniaturgeschirr für Maikäfer. Das Insekt wird mittelst desselben an einen Faden gespannt und hebt dann damit eine Schale, welche mit kleinen Grammgewichten beschwert ist. Auf diese Weise hat Plateau genau festgestellt, daß ein Maikäfer im Verhältniß einundzwanzigmal mehr zu ziehen vermag, als das große Pferd; eine Biene zieht nach den in dieser Weise damit angestellten Versuchen sogar dreißigmal so viel als unser Roß. Dieses ist nur im Stande, sechs Siebentel seines Körpergewichts zu tragen, während der Maikäfer das vierzehnfache Selbstgewicht hebt und die Biene sogar das Zwanzigfache ihres Eigengewichts fortschleppt. Mit anderen Worten: Ein Maikäfer schleppt mit Leichtigkeit vierzehn Leidensgenossen und entwickelt also verhältnißmäßig so viel Kraft wie eine Lokomotive, die auch ungefähr vierzehnmal ihre Selbstgewichtslast fortzuschleppen vermag.

Zwei wahre Examen-Geschichten.

Die Liebhaberei für Examina ist bekanntlich eine recht seltene — und Leute, welche das Examenmachen als eine Art Sport betreiben, habe ich eigentlich niemals kennen gelernt!

Trotzdem gehört diese Sache heutzutage zu dem sogenannten guten Ton und es gibt außer Spitzbergen und den Feuerlandsinseln wenig examenfreie Länder mehr. In welch' genialer Weise jedoch zuweilen einzelne bevorzugte Menschen durch das Examen zu kommen pflegen, davon will ich hier zu allgemeinem Nutz und Frommen heute ein paar kleine Beispiele erzählen:

Der stud. phil. Bammelberger war im Grunde seines Herzens ein ungewöhnlich braver Mensch. Er trank fünfzehn Schoppen Echtes ohne „irgendwie etwas in den Kopf zu bekommen", und war auch sonst körperlich ganz vorzüglich veranlagt. Was er aber hauptsächlich ebenfalls nicht zu den Kopf bekommen konnte, das waren geschichtliche Thatsachen. Die Jahreszahlen zwar, sowohl diejenigen vor als auch die nach Christi Geburt, kannte er sämmtlich ganz genau, er wußte nur nicht, welche Ereignisse sich an dieselben knüpften. Dieser kleine Defect sollte für ihn verhängnißvoll werden! —

Man war dabei, den unglücklichen Candidaten über die Regierungszeit des berühmten deutschen Kaisers Karl des Fünften auszuforschen, in dessen Reiche die Sonne bekanntlich niemals untergegangen sein soll. — —

„Was wissen Sie mir über Karl den Fünften zu erzählen, Herr Candidat?" fragte der wohlwollende Professor, jedenfalls in der phantastischen Annahme, irgend etwas müsse Bammelberger doch von diesem ungewöhnlich bedeutendem Fürsten wissen, aber Baumelberger schwieg.

„Der Herr Professor meinen wahrscheinlich Karl den Großen", rang es sich schließlich mühsam von den Lippen des Geängstigten. Alles war starr!

(Im Uebrigen wäre dies, nebenbei gesagt, aber auch ganz nebensächlich gewesen, denn von Karl dem Großen wußte der Candidat genau ebenso wenig irgendetwas.)

Schließlich fand der verdutzte Herr Professor wieder Worte: „Nein, den meine ich allerdings durchaus nicht!" lautete seine menschenfreundliche Entgegnung, „sondern ich meine thatsächlich Karl den Fünften! — Aber," fuhr er fort, „ich will Ihnen die Frage etwas näher legen: Was that die Sonne in dem Reiche Karl des Fünften nie?!" — — — Hier hätte nun, wie man mir zugeben wird, doch zweifelsohne jeder Vorschüler die richtige Antwort gegeben: „Sie ging nie unter!" — Nicht so unser Bammelberger. Selbst diese sonnenklare Frage leuchtete ihm nicht ein! und mit Zittern und Zagen antwortete er, zum größten Erstaunen der Examens-Commission: „Sie pflegte nie zu scheinen!" — — — Das war denn nun zwar mehr als man erwartet hatte. Dieser Candidat hatte wirklich keinen blassen Schimmer! und die Folge konnte nicht ausbleiben:

Er kam durch und durch, durch's Examen durch! —

Anders der Andere. Blumenthal hieß er einfach und studirte dementsprechend Naturwissenschaften. Aber es war merkwürdig: mit der Botanik konnte er sich trotz seines pflanzlichen Namens nicht befreunden. Inzwischen freilich, die Sache ist schon einige zwanzig Jahre her, hat er sich selbst ungemein heftig fortgepflanzt! — —

Dieser Blumenthal hatte nun allerdings absolut keinen Bammel, wie der Obengenannte, sondern er verließ sich vielmehr auf seine persönlichen Freunde!

Zu diesen zählte nun auch der Assistent des betreffenden Professors, welcher ihn in der Botanik zu examiniren hatte, ein gewisser Tulpenstiel, ebenfalls ein — bedeutendes Genie. Als daher die schwere Stunde herannahte, ging Blumenthal zu Tulpenstiel und sprach so zu ihm:

„Theurer Freund, ich bin in der äußersten Verlegenheit!"

„Bedaure sehr", erwiderte Tulpenstiel, „ich habe durchaus für solche Zwecke keine Summen disponibel!"

„Was denken Sie denn von mir?" meinte Blumenthal entrüstet, „ich will ja kein Geld, ich will ja nur Ihre freundschaftliche Unterstützung!"

„Bis an den Fuß des Schaffots!" betheuerte Tulpenstiel, „um was handelt es sich?"

Und Blumenthal setzte seine gänzliche Unkenntniß in der Botanik auseinander.

Tulpenstiel legte sein schwarzgelocktes Haupt anderthalb Minuten in die Weiche, dann sprang er vergnügt in die Höhe und rief: „Ich hab's! Ochsen Sie sich den Baldrian tüchtig ein!"

„Wie so?" — „Das geht Sie garnichts an! Thun Sie, was ich Ihnen sage." —

Und Blumenthal studirte eifrig den Baldrian! — — —

Der Tag des Hangens und Bangens kam. Was soll ich viel erzählen. Der alte ehrwürdige Professor fragte richtig nach dem — Baldrian und Blumenthal erhielt eine Nr. I. — —

„Mensch", fragte der glücklich Durchgekommene, als die Beiden am selben Abend bei einer schäumenden Flasche Selterwasser saßen, „nun sagen Sie blos mal, wie haben Sie das mit dem Baldrian angefangen?" „Nichts einfacher als das!" entgegnete der große Psychologe Tulpenstiel, „ich kenne doch meine Leut' und weiß, daß der alte Professor absolut von augenblicklichen Eindrücken abhängig ist. Da habe ich ihm einfach eine halbe Stunde vor der Prüfung einige Tropfen Baldrianessenz in sein Taschentuch gegossen! Das hat er gerochen und die Ideen-Association war fertig. Prost!"

— Mancher ist herablassend, um zu zeigen, daß er hochgestellt ist.

Ein gesunder Junge.

Eine wahre Ammengeschichte.

Wer den Duft der Rosen eingesaugt, denkt nicht an die Dornen und wer im Paradies der Liebe wandelt, sieht nicht im Hintergrund — die Wochenstube. So erging es Eva und mir, als wir uns im vierten Stockwerk eines Berliner Miethshauses unser Nest behaglich auspolsterten. Die Zauberin Musik hatte uns Beide zusammengebracht. Ich schwärme nämlich für Musik, obgleich mein Beruf mich zur Architektur führte. Meine stille Liebe gehörte schon während der Studienzeit dem Klavier. Da Eva nun Schubert'sche und Schumann'sche Lieder mit schmelzender Stimme sang — sie hat wirklich eine schöne Stimme! — und viel Empfindung zeigte — ja, wer ihr Herz kennt, begreift das! — so kam die Liebe auf Flügeln des Gesanges und unterjochte mich ganz. Amor besiegte alle Hindernisse. Als endlich die Schwiegermutter zu hoffen anfing, daß sie den Verlust der einzigen Tochter überleben werde, konnten wir die Hochzeit feiern.

Unsere Flitterwochen waren ganz in Liebesseligkeit getaucht. Wir freuten uns unseres netten Hausstandes und konnten uns kaum genug thun in der Anordnung unserer Möbel, der Gruppirung unserer Bilder, Photographien und Büsten, kurz in der behaglich-schönen Ausschmückung unserer Räume. Ich entdeckte tagtäglich an Eva neue Vorzüge, denn die Musik war nicht die einzige Kunst, in der sie Vorzügliches leistete, auch mit der Kochkunst stand sie auf gutem Fuße, und wenn ich vom Bauplatz heimkehrte, überraschte sie mich auf das Angenehmste — ich bin nämlich ein Leckermaul — durch irgend ein Gericht, welches ich begeistert für eine kulinarische Romanze oder eine Symphonie in C-moll erklärte. Während der Tageszeit war ich mit Häuserbauen beschäftigt, am Abend jedoch entwarf ich mit Eva Luftschlösser. Auf dem Balkon sitzend, vor dem sich ein weites Gesichtsfeld breitete, schauten wir lachend zum Abendhimmel auf und sagten: „Wie die Silberwolken am Firmament, so ist unser Leben voll Glanz und rosiger Sonnengluth." Ja, wir waren glücklich, so glücklich, daß wir meinten, wir würden das Hinzukommen eines Dritten im Bunde als ärgerliche Störung empfinden.

Da, eines Abends, als Eva vor dem Flügel saß und mit ihrer weichen Altstimme Chamissos „Frauenliebe und Leben" sang, schwankten die Töne bei der Stelle:

„Hier an meinem Bette hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge meinen holden Traum."

Plötzlich brach die Sängerin ab, über ihr Gesicht ging eine flammende Röthe und, bald schluchzend, bald lachend, warf sie sich in meine Arme. Ich wußte, was im Anzuge sei, und vor meinem geistigen Auge ging über unser kleines Paradies ein Schatten. Vom Baum der Liebe fiel der Blüthenschnee und nachte der Knospe Raum.

Monate vergingen, dann kam die bangste Nacht meines Lebens. Es war im Mai. Fast bis zur Mitternachtsstunde hatten Eva und ich in der lauen Frühlingsnacht auf dem Balkon gesessen, uns an der leuchtenden Pracht des Sternenhimmels erfreut und Zukunftspläne entworfen. Als wir endlich unser Schlafzimmer aufsuchen wollten, schlug meine kleine Frau noch einmal den Flügel auf und versuchte es, ein Lied zu singen, allein sie kam nicht weit. Erbleichend rief sie mich an ihre Seite. Sie umfassend, trug ich die Leidende auf das nächste Lager. Und nun kamen jene Stunden, in denen der Mann erkennen lernt, daß es etwas Furchtbareres gibt, als die Schrecken des Krieges, in denen er mit Beschämung erfährt, daß das zarte Weib Qualen ertragen muß, denen der stärkste Mann erliegen würde. In jener Nacht perlte auch auf meiner Stirne der Angstschweiß, vor meinen Augen war ein Flimmern.

In namenloser Angst und Qual rang ich die Hände und flehte die Gottheit an um Erlösung und Rettung für sie. O, wie lang mir diese Nacht wurde — sie reckte sich zur Ewigkeit aus. Dem Arzt, der am Lager Eva's Platz genommen, wurde meine Angst und Unruhe bald unbequem und er drängte mich zur Thüre hinaus. Nun lief ich im Nebenzimmer hin und her, bis ein gelber Lichtstreif im Osten und das Verglimmen der Gestirne das Nahen des Morgens verkündete.

Und da, als durch die graue Dämmerung des Raumes ein letzter, greller Wehschrei Eva's gedrungen, erfolgte ein Durcheinander von Stimmen, hastigen Schritten und das Klirren einer umgeworfenen Schüssel. Dann kam ein Ton, bei dem mich ein Schauer durchrieselte. Im Schlafzimmer plärrte ein Kind, als wolle es gegen den Eintritt ins Leben energisch Protest erheben.

Das ist dein Kind! schrie in mir eine Stimme und durch mein Herz fluthete ein Strom der Freude. Ich sprang wie ein Berauschter zur Thüre, aber bevor ich öffnen konnte, trat der Doktor heraus. Auf dem Gesicht desselben hatte die grämliche Miene einem vergnügten Lächeln Platz gemacht.

„Ein gesunder Junge!" meldete er in cordialem Tone. „Wird mindestens acht Pfund wiegen. Famose Leistung von der kleinen Frau. Alle Achtung! — Junger Papa, ich gratulire!"

Ich wollte den Doctor zur Seite schieben, der aber hielt mich noch eine Weile fest, bis, wie er sagte, der kleine Erdenbürger Toilette gemacht und ich meine Fassung wiedererlangt hätte. Endlich durfte ich die Schwelle des Schlafzimmers überschreiten. Ich stürzte vor Eva's Lager nieder, küßte ihre Hände und ein Schluchzen rang sich aus meiner Kehle. „O, Du Heilige!" stammelte ich, „wie soll ich Dich verehren? Was hast Du leiden müssen, mein kleiner Vogel! Und wie heroisch Du all' die furchtbaren Dinge ertragen! O, Liebste, o, kleiner Schatz, diese Nacht der Schmerzen hat unserem Leben erst die Weihe gegeben. Ich danke Dir, danke Dir!"

Sie blickte mich mit strahlenden Augen an und ein seliges Leuchten ging über ihr blasses Gesicht. Wie sie da mit dem dunklen, welligen Haar in den schneeigen Kissen lag, erschien sie mir mädchenhafter, kindlicher als je zuvor und ich konnte den Gedanken kaum fassen, daß dies zarte Weib zur Mutter geworden sei. Sie aber wehrte, als ich ihre Stirne küssen wollte, den Kuß ab und sagte lächelnd: Erinnere Dich, daß Du jetzt Vater bist. Betrachte doch erst unser Kind. Küsse den Dritten im Bunde. — Nun, was sagst Du? Ein Prachtjunge. Und die Stimme! Hieronymus Jobs kann seinen Eintritt in die Welt schwerlich mit kräftigerer Lunge angekündigt haben, als unser Bubi."

Ich betrachtete lachend das apfelrunde Gesichtchen und bemerkte: „Der hat nicht das Zeug zum Nachtwächter."

Bis dahin waren mir neugeborene Kinder zuwider gewesen. Die wenigen Exemplare, deren Bekanntschaft ich gemacht hatte, besaßen grämliche Züge, eine runzliche, blaurothe Haut und ein dünnes piepsendes Stimmchen. Unser Bubi aber besaß runde Backen, auf denen sich schon ein Schimmer von Roth zeigte, blaue Augen, mit denen er verwundert, wenn auch blinzelnd in der Welt herumschaute und eine laute kräftige Stimme. Kurz, er war ein Prachtkerl und mit Stolz sandte ich die Anzeige an meine Freunde: Ein gesunder Junge ist da!

Aber dieser gesunde Junge zeigte gar bald einen gesunden Appetit und zum tiefen Schmerz der jungen Mutter versagte ihr die Natur die Mittel, denselben stillen zu können.

„Ihr kleiner Stammhalter bedarf einer Amme," bemerkte der Doktor eines Tages, als Bubi in den Armen der Mutter dem Gefühl des Unbefriedigtseins durch ein heftiges Gebrüll Ausdruck gab. „Schaffen Sie eine Amme herbei, junger Papa, wir erleben sonst einen Kräfteverfall bei Mutter und Kind."

Mit schwerem Herzen fügte ich mich dem Gebot des erfahrenen Arztes. Eva war es peinlich, einer fremden Person das Wohl ihres Kindes anvertrauen zu müssen, mich aber beschlich die bange Befürchtung, daß diese Fremde den Frieden unseres Hauses arg gefährden werde. Und mein prophetisches Gemüth hatte mich nicht getäuscht. Uns standen trübe Tage bevor. Zunächst artete das Aufsuchen einer Amme in eine Jagd aus, bei der ich meine Lebensstellung arg gefährdete und überaschende Einblicke in unser sociales Leben gewann. Der Hausarzt hatte zu einer Spreewäldlerin gerathen und mir eine Empfehlung an den Leiter jener Anstalt gegeben, welche vorzugsweise Berlin mit Ammen versorgt. Ich fuhr in's Spreewaldgebiet, fand aber die Anstalt vollkommen leer und der Leiter derselben machte mich mit der Thatsache bekannt, daß während der Erntezeit auf die Erfüllung meines Wunsches nicht zu rechnen sei. Als ich nach der Ursache dieser freundlichen Erscheinung fragte, gab mir der Arzt lächelnd die seltsame Erklärung: die Berliner dürfen nur in den Monaten, die ein R haben, auf kinderernährende Spreewäldlerinnen rechnen.

Schwer enttäuscht kehrte ich nach Hause zurück, um am nächsten Tage in einer Droschke zweiter Güte ein halbes Dutzend Stellenvermittlerinnen und Kliniken aufzusuchen. Ueberall klopfte ich vergebens an. Nach mehrstündigen Irrfahrten durch die Stadt wurden Droschkenpferd und Kutscher des unablässigen Herumfahrens müde und der Letztere richtete an mich die Frage: „Nu sagen Se mir doch um Jotteswillen, wat suchen Sie denn eigentlich? Aus Ihre Visage lese ich schonst die helle Desperatjohn." Ich machte den mitfühlenden Menschenbruder mit dem Ziel meiner Wünsche bekannt und dieser antwortete vorwurfsvoll: „Nu, warum haben Sie det nich jleich jesagt, dann hätte Se sich'n dutzend Touren sparen können. Wir Kutscher wissen in dem Falle jenau Bescheed, denn wir holen ja off'ne Frauenzimmer in Masse von die Bahn ab und bringen se nach die Entbindungsanstalten. Nu will ick Ihnen mal an die rechte Schmiede fahren."

Und der wackere Mann erfüllte sein Versprechen. Im Triumph brachte ich am Abend eine stattlich aussehende Frau in mittlerem Lebensalter nach Hause, und Bubi schwelgte im Genuß der weißen Lebensfluth. Aber unsere Freude sollte nur von kurzer Dauer sein. Schon im Verlauf der nächsten Tage machte Eva die Entdeckung, daß die Amme zeitig gestört sei. Der Bruch ihrer Ehe und die Sorge um ihre Kinder hatten die Nerven der Frau zerrüttet, und es lag eine Beängstigung auf ihr, die sie unfähig zu jeder Arbeit machte. Als sie eines Tages Bubi baden sollte, lauchte sie dessen Köpfchen unter Wasser und nur durch Eva's Dazwischenkunft wurde das Kind vor dem Ertrinken bewahrt. So sehr wir die traurige Lage der Frau bedauerten, so mußten wir sie doch entlassen. Ich that einen tiefen Griff in die Kasse und sandte die Aermste in die Heimath zurück. Wieder lief ich im Schweiße meines Angesichts von Miethsbureau zu Miethsbureau, büßte Geld in Menge durch Vorausbezahlung von Vermittelungsgebühren für Ammen ein, die sich durchaus nicht bewährten, verschwendete meine kostbare Zeit und sah, daß unseres Babys rundliche Formen immer dürftiger wurden. Bald erhielt der Kleine eine Amme, welche durch den heimlichen Genuß von unreifem Obst ihre Milch vergiftete, bald eine andere von elephantenhafter Gestalt, die ihn im Schlafe bei einem Haar erstickt hätte. Eine junge Frau aus Sachsen verließ uns, weil sie auf unserem Tisch ihre Lieblingsgerichte, Pellkartoffeln mit Leinöl und Hirsebrei mit Pflaumenmus schmerzlich entbehrt hatte, und eine andere kehrte zu ihrem Bräutigam zurück, der sich nach langem Schwanken endlich entschlossen hatte, sein Heirathsversprechen einzulösen.

Während so unser friedliches Heim in einen Taubenschlag ein- und ausziehender Nährmütter verwandelt wurde, erduldeten Eva und ich Folterqualen beim Anblick unseres armen Kindes. Durch den häufigen Nahrungswechsel war sein Lebensflämmchen schwächer und schwächer geworden, die Augen sanken ein, sein Näschen wurde weiß und spitz, sein Schlaf fieberhaft. Dabei setzte er mit dem letzten Aufgebot seiner Lungenkraft den Protest gegen diese unvollkommenste der Welten fort. O, wie viele Nächte hindurch hielt uns sein klägliches Schreien wach, wie lange Fußreisen legten Eva und ich mit dem schreienden Weltbürger im Arm durch unsere Zimmer zurück. War der Kleine dann endlich in Schlaf gesunken und wir meinten uns niederlegen zu können, dann ließ uns die Erregung oder Müdigkeit irgend eine Ungeschicklichkeit begehen, welche den Schreihals wieder aufschreckte. Bald fielen mir beim Entkleiden alle Schlüssel aus der Hosentasche und rasselten auf den Fußboden nieder, bald stieß ich im Dunkeln den Schnellkocher mitsammt dem Gefäße um. Und jedes dieser Geräusche beantwortete der Kleine prompt mit einem Gebrüll, als fasse er die Störung als eine persönliche Beleidigung auf. Der kleine Störenfried raubte uns aber nicht nur die Nachtruhe, sondern er brachte auch den ganzen Haushalt in Unordnung. Während sonst die Mahlzeiten mit größter Pünktlichkeit zur bestimmten Zeit eingenommen wurden, während die Zimmer Musterstücke der Ordnung und Behaglichkeit gewesen, ging jetzt Alles aus den Fugen. Um des Kindes und der Amme willen mußte ich gar oft meine Zuflucht zur nächsten Restauration nehmen, und meiner Ordnungsliebe wurden die härtesten Prüfungen auferlegt.

Als die Noth am höchsten, war die Schwiegermutter am nächsten. Eben schickte mich der Hausarzt zum achten Mal auf die Ammensuche, da vertrat mir Evas Mutter mit den Worten den Weg: „Genug der Ammen sind jetzt gewechselt, Bubi will Nahrung sehen! Er hat die heiße Sommerzeit mit all' den Wechselfällen überstanden, somit besitzt er eine zähe Constitution und wird auch mit Nestle'schem Kindermehl und Kuhmilch gedeihen."

Diesen resoluten Eingriff in unser Elternrecht verdanken wir heute — mit Beschämung muß ich's gestehen — unsere Ordnung und das Wohlergehen unseres Kindes. In Eva's Pflege lebte er wieder auf. Mit Begierde nahm es die Surrogate der